

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 32 (1928-1929)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Die Handschrift im Spiegel der Persönlichkeit [Schluss folgt]  
**Autor:** Ninck, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-665221>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Handschrift im Spiegel der Persönlichkeit.

Von Dr. F. Nind.

### I.

„Die Schrift“, sagt einer der größten Denker schon des siebzehnten Jahrhunderts, Leibniz, „die Schrift drückt fast stets in der einen oder andern Weise unsere Natur aus, vorausgesetzt, daß sie nicht das Werk eines Kalligraphen ist.“

Und selbst der Kalligraph kann nicht umhin, einen Rest von Natur in seiner „wie gestochenen“ Schrift zum Ausdruck zu bringen. Seine Persönlichkeit wird, neben allem Unpersönlichen, Vorschriftsmäßigen, dennoch irgendwie hervorblitzen, zumal wenn man seine Handschrift mit der eines andern Kalligraphen vergleicht.

Nicht zwei Menschen schreiben gleich, und selbst zwei Kalligraphen schreiben nicht gleich. Man kann jeden an seiner Schrift erkennen. Und bei näherem Studium kann man ihn auch aus seiner Schrift erkennen, nämlich den Gehalt seiner sich darin spiegelnden Persönlichkeit aus ihr entnehmen.

Von Johann Kaspar Lavater, der fast hundert Jahre später als Leibniz lebte, stammt das Wort: „Wie deine Gesinnung, so die Bewegung deiner Hände, wie deine Handschrift, so dein Charakter.“

Eingehend hat sich Lavater mit dem Studium der Handschrift und ihrer Beziehungen zum Charakter beschäftigt. Er hat sehr merkwürdige Entwürfe darüber mit Abbildungen hinterlassen, die heute zu den antiquarischen Raritäten gehören (im dritten Band der physiognomischen Fragmente).

Lavater war der erste schweizerische Graphologe. Er hatte also bereits bemerkt, daß die Handschrift, als eine Bewegung der Hand, der Gesinnung, dem innern Leben, dem Charakter Ausdruck gibt wie jede Bewegung eines Menschen.

Wieviel läßt sich nicht aus dem Gang eines Dahineilenden von seinem Wesen erschließen! Ob er eitel, ob geschäftig, ob energisch, ob lahm, ob entschlossen oder schwankend, ob leichtsinnig oder schwerblütig, ob begeisterungsfähig oder nüchtern — dies und vieles anderes verrät dem fundigen Beobachter der Gang.

Könnte man deinen Gang cinematographisch festhalten, so hätte man ein gut Teil deines Innern darin abgebildet, man könnte es da-

nach zergliedern und klarlegen, also „analysieren“, wie der Graphologe nach der Handschrift.

Auf die Handschrift war Lavater durch Goethe hingelenkt worden. Dieser war ja ein großer Forscher und Weiser; sein noch heute stehendes Haus in Weimar gleicht einem Museum für die verschiedensten Wissenschaften. Die weiten Räume sind gefüllt mit sorgsam aufgestellten Instrumenten, Tabellen, Sammlungen und überraschen den Besucher durch ihre Reichhaltigkeit aufs höchste.

Unter diesen, von Goethe in einem langen Leben zusammengetragenen und wohl täglich benutzten Dingen, befindet sich auch eine stattliche Autographensammlung. Sie zählt mehr als tausend Nummern von Handschriften, zum Teil bedeutender Männer und Frauen, die der Dichter teils ungesucht als Brief oder amtliches Schriftstück empfangen, teils sich persönlich erbeten oder sonstwie durch andere verschafft hat. Wie manche tiefe Erkenntnis von der menschlichen Persönlichkeit mag der große Weise von Weimar aus dieser seiner geliebten Autographensammlung geschöpft haben!

Und auf Grund dessen schrieb er einst (am 3. April 1820) an Preußer: „Darüber, daß die Handschrift des Menschen Bezug habe auf dessen Sinnesweise und Charakter, und daß man davon wenigstens eine Ahnung von seiner Art zu sein und zu handeln empfinden könne, ist wohl kein Zweifel, sowie man ja nicht allein Gestalt und Züge, sondern auch Miene, Ton, ja Bewegung des Körpers als bedeutend, mit der ganzen Individualität übereinstimmend anerkennen muß.“

Alles was Goethe hier leichthinwendend als Ausdrucksmittel der Persönlichkeit nennt und was also zur Erfassung des Charakters dienen kann, ist seitdem wissenschaftlich in Angriff genommen worden.

Gestalt und Züge einschließlich Mieneispiel erforscht die Physiognomik, deren erster begeisterter Vertreter in der Schweiz wiederum Lavater war. Er hat mehrere reich illustrierte Bändchen seinen physiognomischen Studien gewidmet und viele Nachfolger gefunden.

Einer der bedeutendsten war Carl Gustav Carus, um die Mitte vorigen Jahrhunderts Leibarzt des Königs von Sachsen und hervor-

ragender Mediziner, aber noch fruchtbarer als Forscher auf dem Gebiete des Seelenlebens. Seine „Symbolik der menschlichen Gestalt,” noch heute wertvoll durch ihre geistvolle Betrachtungsweise, ist kürzlich neu herausgegeben worden.<sup>1)</sup> Er nennt es selbst „ein Lehrbuch zur Menschenkenntnis“ und gibt darin eine Fülle von Fingerzeichen und Gesichtspunkten zur Beobachtung der Menschen um uns her.

Die großen Fortschritte dieser jungen physiognomischen Wissenschaft erkennt man aus ihrem neuesten Lehrbuch, das Ottmar Rutz<sup>2)</sup> geschrieben hat. Jahrzehntelange Forscherarbeit ließ ihn immer tiefer in das ungeheuer ausgedehnte „Reich des Ausdrucks“ eindringen, und mit ganz neuen Untersuchungsmethoden gewann er eine Reihe überraschender Erkenntnisse. Auf Grund dieser stellt er vier interessante Menschenarten auf, welche die verschiedenen Arten des Ausdrucks darstellen und in einzelnen großen Persönlichkeiten wie in ganzen Völkern besonders markant hervortreten.

In allerleitster Zeit erst sind Ton und Stimme, die Goethe bereits als bedeutsam erwähnt, gründlicher auf ihren Persönlichkeitsgehalt untersucht worden, mit überraschenden Ergebnissen, die aber noch nicht abgeschlossen vorliegen.

Dagegen bildet bereits seit Jahrzehnten die Bewegung des Körpers als Ausdrucksbewegung den Gegenstand eifrigsten Studiums für die Psychologen. Ihre Bewertung liegt den meisten psychotechnischen Methoden der Gegenwart zugrunde.

Psychotechnik — dieser aus Amerika herübergekommene Ausdruck befremdet zunächst das Dr. Aber die damit bezeichnete Sache bürget sich immer mehr bei uns ein. Nämlich die Menge der zum Teil sehr sinnreichen, zum Teil stark maschinellen Vorführungen, welche die moderne Wissenschaft erfunden hat, um möglichst schnell die Eignung eines Bewerbers für einen bestimmten Beruf, zum Beispiel eines Lokomotivführers, eines Offiziers, eines

<sup>1)</sup> C. G. Carus, *Symbolik der menschlichen Gestalt*, neu bearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Dr. Theodor Lessing, Prof. der Charakterologie an der Techn. Hochschule Hannover. 530 Seiten mit 160 Holzschnitten. Verlag von Niels Kampmann in Heidelberg.

<sup>2)</sup> „Vom Ausdruck des Menschen“, Lehrbuch der Physiognomik von Ottmar Rutz. Verlag Niels Kampmann in Heidelberg. 1925.

Kassenverwalters, festzustellen. Hierzu werden vor allem seine Bewegungen nach den verschiedensten Seiten hin geprüft.

## II.

Unter allen Körperbewegungen nun bietet die des Schreibens den unendlichen Vorteil, daß sie sofort auf dem Papier festgehalten wird, während sich die andern Bewegungen nur auf umständlichere Art, etwa im Film, eingehender erforschen und auf ihren seelischen Gehalt prüfen lassen.

Deswegen ist die Graphologie das bequemste und sicherste Verfahren, um aus den Bewegungen eines Menschen seinen Charakter zu erschließen.<sup>3)</sup>

Allerdings nicht so bequem, wie es sich der geneigte Leser vielleicht vorstellt. Der gewissenhafte Forscher braucht ein durch Jahre fortgesetztes angestrengtes Studium, bis er es zu einiger Sicherheit in der Handschriftendeutung gebracht.

Sie ist eine Wissenschaft und eine Kunst zugleich, vergleichbar der Kunst des Arztes, aus zahlreichen Symptomen den Gesundheits- oder Krankheitszustand seines Pfleglings zu erkennen.

Und wie der erfahrenste Arzt sich irren kann, so steht der geübte Graphologe nicht selten vor Rätseln, zumal seine Wissenschaft viel jünger als die medizinische; er findet den richtigen Schlüssel nicht zu dem vorliegenden, gar verschlossenen Charakter, nicht den Ariadnesfaden durch das Labyrinth dieses sehr verwickelten und verworrenen Innern: er tut Fehlschlüsse, und das Ergebnis bleibt unbefriedigend. Im ganzen kann heute mit einer Sicherheit von 80—90 Prozent bei tüchtigen Graphologen gerechnet werden.

Im letzten Jahrhundert wurde die Graphologie zunächst am eifrigsten in Frankreich gefördert. Ein Pariser Medizinprofessor, Moreau

<sup>3)</sup> Als besonders fakultative und geschickte Darstellung kann solchen, die sich schnell über alle Gebiete und Methoden der Handschriftendeutung und -Forschung unterrichten wollen, empfohlen werden das „Lehrbuch der Graphologie“ von H. Gerstner (bei Niels Kampmann in Heidelberg, 1925). Das Buch gibt einleitend einen vollständigen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Graphologie und sodann mittels einer reichen Folge von Handschriftproben sowie durch eine Reihe geschickt gestellter Aufgaben eine treffliche Anleitung zur Erlernung des graphologischen Verfahrens.



Handschrift Rembrandts (1606—1669) nebst Zeichnung. Von unerhörtem feinfühligen Sorgfalt. Sie zeigt den Schriftsteller in der Worte letzter Bedeutung, ihr Irrational, brutal, ganz Leben, ganz Auge. Eine unerhörig fröhlich biblende, lebendige Fantasie spricht aus diesen Schriftstücken, turvett ihnen, gemalten Schriftstücken, sunthürt wie Handstürt sind gemeint, harbig flächig empfunden, nicht klar. Über das Blatt hat etwas verhülltes, Die Schrift ist lebendhaft erregt, mahlös, unerloß. Sie hat etwas Glühendes und dabei Dünftiges, Deutlich vertritt sich die forstfreitende Neigung zum Triumph! Die Sitten verfließen mehr und mehr, werden fleißig und gedünft. Muss dem vorzüglichen Buche: Handschrift und Zeichnung von Mat Seitzer (siehe Seite 159) dem mit auch die Abbildung verdanken.

de la Sarthe, übersetzte Lavaters Physiognomische Fragmente ins Französische und fügte eine eigene kurze Abhandlung über die Handschriften hinzu. Ein französischer Schriftsteller, Edouard Hocquart, war der erste, welcher der Handschriftendeutung ein eigenes Buch widmete: *L'art de juger de l'esprit et du caractère des hommes et des femmes sur leur écriture* (Paris 1812).

Der französische Geistliche und Romanschriftsteller, l'abbé Jean-Hippolyte Michon, schuf das Wort Graphologie (aus dem Griechischen = Schriftfunde), und schuf das erste System der Graphologie (Paris 1875). Die Mehrzahl seiner Beobachtungen und Deutungen fand allgemeine Anerkennung und wurde der Ausgang für fast alle späteren Forschungen.

Weit über ihn hinaus führte der bedeu-

tendste Graphologe Frankreichs, der treffliche Jules Crépieux-Jamin, scharfsinniger Schriftsachverständiger, unermüdlicher Forscher und Herausgeber zahlreicher gediegener Werke über die Handschrift. Mehrere unter diesen sind ins Deutsche übertragen, vor allem sein Hauptwerk: „Handschrift und Charakter“. Erst kürzlich die hübsche Studie: Die Grundlagen der Graphologie (aus dem französischen von Dr. Wolf Stechèle, mit einem Vorwort von Robert Saudek, bei Niels Kampmann in Heidelberg). Das Büchlein, auch für Nichtgraphologen fesselnd und aufschlußreich, zeigt an zahlreichen Experimenten und Abbildungen die unbegrenzte Mannigfaltigkeit der Handschriften und die bedeutsame Eigenart jedes einzelnen.

Des Übersetzers harren noch die beiden neuesten Werke dieses Altmeisters der französischen Graphologie: *L'âge et le sexe dans l'Ecriture*, und *les Eléments des écritures des canailles*. Dem letzteren will der fleißige Forscher als Gegenstück *Les Eléments des Ecritures des Nobles* folgen lassen.

Auch in Deutschland und der Schweiz haben sich seit Goethe und Lavater tüchtige Kräfte der Handschriftenforschung gewidmet. Unter den deutschen Theoretikern ragt hervor der jetzt in der Schweiz lebende Privatgelehrte Ludwig Klages. Als langjähriger Vorsitzender der deutschen graphologischen Gesellschaft in München hielt er die Erörterung wichtiger Probleme in Fluss und trug Wesentliches zur Klärung der Ergebnisse bei, bildete zahlreiche Schüler aus und schuf selbst ein ganz neuartiges System auf Grund der von ihm betonten Doppeldeutigkeit aller Ausdrucksmerkmale.

Seine „Einführung in die Psychologie der Handschrift“ (mit 23 Figuren, bei Kampmann in Heidelberg erschienen) bietet in leichtverständlicher und doch knapper Form die wissenschaftlichen Grundlagen, auf denen das ganze moderne Gebäude der graphologischen Wissenschaft ruht. Angeichts dieser offenen Darlegung ihrer Methode, ihrer Entwicklungsmöglichkeit, ihres Leistungsvermögens, ihrer Grenzen, kann sich jeder Nichtfachmann über ihren Wert ein eigenes Urteil bilden.

Tiefer noch führt in das interessante Gebiet das neueste Buch desselben Verfassers ein: *Zur Ausdruckslehre und Charakterkunde.*<sup>4)</sup> Aus der

<sup>4)</sup> L. Klages: *Zur Ausdruckslehre und Charakterkunde. Gesammelte Abhandlungen*. Niels Kampmann, Verlag, Heidelberg, 1927.

Handschrift Nietzsches, Wagners, Schopenhauers ersteht vor unsern Augen ein ganz neues Charakterbild dieser Männer, eine neue Beleuchtung gewisser über sie schwebender Fragen. Interessante Streiflichter fallen auf den Charakter des Verbrechers wie des religiösen Menschen, wichtige Gesetze des Bewegungsausdrucks werden meisterlich dargestellt.

Man darf heute, nach einem Jahrhundert eifriger Forschens, die Grundlagen der Graphologie als gefestigt betrachten und sich getrost ihrer Hilfe bedienen zur Lösung schwieriger persönlicher Fragen. Viele Firmen benützen sie mit Erfolg bei der Wahl oder zur Kontrolle ihrer Angestellten. Die Gerichte fangen an, sie bei der Beurteilung einzelner Verbrecher zu ziehen. Für die Berufsberatung und für die Auslese der Tüchtigsten zu gewissen verantwortungsvollen Berufsarten ist sie längst unentbehrlich geworden.

### III.

Es liegt nahe, das graphologische Deutungsverfahren auch auf die Zeichnung anzuwenden.

Die Wesensverwandtschaft von Handschrift und Zeichnung enthüllt sich dem Fühlenden auf den ersten Blick. Die Durchgeistigung der Handschrift führt zu ihrer Wiederannäherung an die Zeichnung, von der sie abstammt. Waren nicht die ersten Schriften, so die Hieroglyphen, wirkliche Bilder? Und wiederum erscheinen in der Führung der heutigen abstrakt gewordenen Schriftzeichen Bilder, Seelenbilder, unwillkürliche Abbildungen von Dingen und Vorgängen der Wirklichkeit, welche die Seele des Schreibenden erfüllen. Dies wäre ein Kapitel für sich.

Handschrift und Zeichnung sind beide Niederschlag einer Bewegung, bleibend gewordener Ausdruck.

Je persönlicher und darum eigenartiger ein Mensch die ihm durch Vorschrift gegebenen Buchstaben modellt und seinem Charakter gemäß gestaltet, desto mehr wird sie zur Handschrift, desto lebendiger ihre Form. Je weiter sich ein Künstler von der bloßen Nachahmung der Naturformen entfernt und ihnen persönlichen Ausdruck lehnt, desto mehr wird auch die Zeichnung zur Handschrift. Im Extrem kann sie zur Manier werden.

Das was im Kunstwerk als „stark“, als „eigen“ empfunden wird, ist die Tiefe und Gewalt der künstlerischen Vision, die gegebene Naturformen nur braucht, um sich an ihnen zu

entzünden. Stümperhaft und gleichgültig bleibt die sklavische Nachbildung eines Vorhandenen in der Zeichnung wie in der Schrift.

Ebenso wie Gang, Haltung und Geste sind Schrift und Zeichnung eine GebärdenSprache.

Ein Blick auf die Zeichnungen einzelner Meister zeigt dem Gefühl einleuchtend die Ähnlichkeit mit der sie begleitenden Handschrift. Das Werkzeug, das sie formte, sei es Feder, Stift oder Pinsel, bleibt bei vielen Künstlern beim Schreiben und Zeichnen dasselbe. Malerisch empfindende Bildner bevorzugen den Pinsel auch beim Schreiben. Schlagend oft tritt die Verwandtschaft der Strichführung, der Kurven, der Flächenverteilung, der Schwarzweißlagerung in Zeichnung und Handschrift bei den verschiedenen Zeichnern zutage.

Welche Deutung für den Charakter diese einzelnen graphischen Merkmale zulassen, was ihr Sinn ist, das erfahren wir durch die Gesetze der Graphologie.

Weite und Größe einer Handschrift, Druckstärke und Rundung der Formen, ihre Lage, ihr Rhythmus, ihre Regelmäßigkeit und

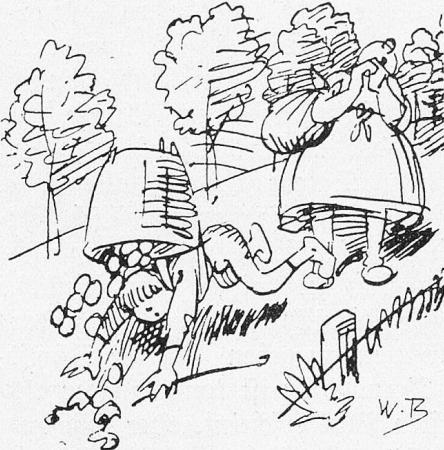
Verbundenheit — sämtliche Schrifteigenschaften überhaupt, können in Wesenseigenschaften übersetzt werden.

So besitzt der Urheber einer großen Schrift etwa Stolz, der einer weiten Schrift Eifer, der breit und flexig Schreibende Sinnlichkeit und Anschauungskraft, der rhythmisch Schreibende seelische Tiefe und Fülle. Wer eine dünne, zarte Strichführung bevorzugt, sie aus unbewußten Notwendigkeiten wählen muß, wird weniger blutwarm, aber wohl sensibler, vergeisteter sein als jemand, der dick und verfließend aufträgt. Die regelmäßige Schrift verrät eine Vorherrschaft des Willens, die ungleichmäßige ein Vorwalten von Trieb und Gefühl.

Die Kunst des Graphologen baut aus diesen vielfältigen Momenten abwägend und nachempfindend das Charakterbild. Dieselben Raumvorstellungen müssen einen Menschen beim Zeichnen und Schreiben beherrschen, die-

selben Ausdrucksgezeze müssen bis zu einem gewissen Grade auch auf die Zeichnung zu übertragen sein.

Die Handschrift als unmittelbares, unbewußtes Ausdrucksmittel offenbart die menschlichen Vorausbedingungen für die künstlerische Schöpfung. Wenn eine äußere Ähnlichkeit in der Formung der Buchstaben mit den Formen der Zeichnung besteht, wenn der Gesamtrhythmus



Mutter und Sohn mit profan Graphisch  
Ging zu Mutter. — Ich bin ein Fünf  
Kinder fühlt sich nun,  
Ich will gern Domino. —

Kinder! Ich bringt dir graue Graphisch!

Handschrift von Wilhelm Busch mit Zeichnung.

ein verwandter ist, muß eine innere Beziehung vorhanden sein.

Beim hellführenden sensiblen Menschen geht das Gefühl für diese Wesensverwandtschaft so weit, daß er mit untrüglicher Bestimmtheit weiß: dies Kunstwerk gehört zu dieser Schrift.

Mit diesen Worten etwa leitete der 1920 verstorbene Max Seliger, selbst ein Künstler und Graphologe, sein unvollendet hinterlassenes, aber inzwischen von Gustav Kirschen herausgegebenes geistvolles und fein ausgestattetes Buch ein: *Handschrift und Zeichnung*.<sup>5)</sup>

<sup>5)</sup> Max Seliger, *Handschrift und Zeichnung* von Künstlern alter und neuer Zeit. Seemann, Leipzig, 1924.

Als Beispiel zu dem Gesagten entnehmen wir dem reichen Inhalt des genannten Buches eine Zeichnung mit begleitender Handschrift von Wilhelm Busch, dem Liebling aller Freunde wahren Humors.

Die Schrift von Wilhelm Busch, sagt Marx Seliger, ist zum Versten erfüllt von Vitalität und Kraft. Sie ist wichtig und willensstark und verrät unbändige Leidenschaft. Viel Liebenswürdiges enthält sie nicht, eher etwas Knorriges, Abweisendes, Aggressives. Ist ungeheuer urwüchsig und echt, ungebrochen kindlich und selbstverständlich. Gutmütigkeit und Unständigkeit stecken unter der rauen Außenseite. Der Verzicht auf alles Dekorative, auf alle Umschweife, alles Außenliche ist charakteristisch für Zeichnung und Handschrift. Strichführung und Druckverteilung sind in beiden sehr ähnlich. Busch vermag „Ausdruck“ mit dem geringsten Aufwand an Mitteln zu geben. In der Schrift steckt manches Nervöse, sie ist komplizierter als sie auf den ersten Blick erscheint. Der schwankende Rhythmus verrät Eindrucksfähigkeit und Reizbarkeit, in Verbindung mit der druckstarken

Winkelschrift aufbrausenden Zorn. Die originellen Überzüge der Buchstaben zu einander deuten auf rasche eigenartige Gedankenverbindungen. Die Schraffierung der Zeichnung hat große Ähnlichkeit mit den Winkelformen der Kleinbuchstaben — sie zeigt Härte und Eigensinn, der bis zur Starrköpfigkeit gehen kann.

Und der Humor? Er lässt sich herausspüren und nachkombinieren aus diesem eigentümlichen Gemisch von Kindlichkeit und überlegtem Geist, Lebensfülle und Angriffsgeist. Die abfallenden Zeilen verraten melancholische Umwandlungen, die in den geheimen Zusammenhängen des Menschlichen ja zum Wesen des Humors gehören. Auch in diesem so urgesund scheinenden Künstler steckt eine Verküpfung.

In ähnlich fein einführender Art entwirft Marx Seliger nach Zeichnung und Handschrift Charakterbilder von Michelangelo, Raffael, Tizian, Lucas Cranach, Albrecht Dürer, Guido Reni, Rembrandt, Menzel, Goethe, Richter, Klinger, Slevogt, Kälfreuth und vielen andern bekannten Künstlern.

(Schluß folgt.)

### Zum Neujahr.

„Gang weusch em Vater schön 's Neujahr  
Und gib em gschwind dis Händli!“  
„Was sell em säge, Muetter, säg,  
Gäll, machsch mer gschwind es Sprüchli zwäg,  
So will em's goge weusche.“  
„Was wird me-n= öppe z'säge ha?  
See, dänk es bizli naae!  
E schöni, gfreutti, churzi Zit  
Und alles Guets, wo d' sälber witt.  
Tch gang em's goge weusche!“  
De Hansli macht si flingg uf d' Bei.  
Er mues si nüd lang bsinne.  
Ja, was e gluss im neue Jahr,  
Do weiß er scho e ganzi Gschär.  
„He queite Morge, Vater!“

I weusch der ä e guets Neujahr!  
All Tag en Sack voll Zältli,  
Und Ferie 's Jahr us und i,  
Es Roß und Schese, ganzni Chnü,  
Daz d' Muetter nüd mues schimpfe.  
Und a der Chilbi Chilbigäld,  
Wo-n= öppis mag verlide,  
E Trumme, en Soldatehuet,  
E Mustig, wo mer trehe tued,  
Und na en neue Hegel!“  
De Vater lachet. „Hansli, moll,  
De häsch es los, das Weusche.  
Tch wä=mer hoffe, 's göng eso.  
De muest ä d' Helfti ha devo,  
Wann 's dewäg Bahz rägnnet.“

Ernst Eschmann.

### Der Pelzmantel.

Silvestererzählung von Christel Broehl-Delhaes.

Es war Margarethe Kremer nicht so ganz leicht geworden, monatlich fünfzig Mark zurückzulegen, aber es musste sein! Vier Jahre lang trug sie nun den alten Mantel aus Velourtuch zum Sonntag, und die Kolle-

ginnen hatten schon angefangen, spöttisch darüber zu lächeln. Es war wahr, Margarethe wußte es selbst, der Mantel war alt und mußte durch einen neuen ersetzt werden. Kleider machten Leute, und Margarethe gehörte doch noch